

Rückte die Sorge um die Armut und die Barmherzigkeit des Stifters gleichermaßen in den Blickpunkt: Die um 1400 errichtete und 1421 geweihte spätgotische Heilig-Geist-Kapelle am Markt. Links daneben das um 1459 errichtete Wohnhaus des Geistlichen, noch heute erkennbar am aufgemauerten Giebelkreuz.



„EIN GASTHAUS SCHAFFEN, ZUM BEHUFE ARMER LEUTE“

Der moderne Wohlfahrtsstaat, wie wir ihn kennen, ist eine Entwicklung des späten 19. Jahrhunderts.

Im Mittelalter und noch weit in die frühe Neuzeit hinein aber war die Sorge um Armut, Krankheit und Bedürftigkeit im Alter mit öffentlichen Mitteln eher die Ausnahme. Deshalb lag diese Aufgabe in der Hand von privaten Spendern oder Bruderschaften. Die im Jahr 1390 in Kempen von Johann von Broichhausen „auf ewige Zeit“ eingerichtete Stiftung „Hospital zum Heiligen Geist“ widmet sich diesen Zielen seit nun schon mehr als 600 Jahren.

Johann von Broichhausen war ein vermöglicher Mann und ein gottesfürchtiger ebenso. Der Kempener Bürger war von der kurkölnischen Verwaltung mit dem Eintreiben der Biersteuer in Uerdingen beauftragt worden und dabei zu Reichtum gekommen. Schon 1373 hatte er das „groete wijnhaus“, das große Weinhaus also, am Markt erworben. Wenig später war der Lengshof in Unterweiden mit 66 Morgen Land dazugekommen. Dieser Hof und das Haus am Markt bildeten den Grundstock seiner Stiftung, die Johann von Broichhausen am 1. Juni 1390 in der Sakristei der Pfarrkirche zu nächstlicher Stunde von dem Notar Bernhard von Setterich unter An-

wesenheit von vier Kempener Bürgern bezeugen ließ. Die Stiftungsurkunde, die bis heute im Kreisarchiv liegt, bestimmte eindeutig, wer die Stiftung verwalten sollte, wer in den Genuss der Mittel kommen sollte und was der Stifter selbst für sich und seine Vorfahren von diesem Werk der Barmherzigkeit erhoffte. Zweck der Stiftung war es demnach, „ein Gasthaus (zu) schaffen, zum Behufe der armen Leute, damit die darin beherbergt und versorgt werden können“. Auch die Verwaltung der Stiftung hatte Johann von Broichhausen eindeutig geregelt, nämlich so, „dass die Bürgermeister, die Schöffen und der Rat und die (vom Magistrat bestimmten) Gasthausmeister ... mit dem beschriebenen

Haus und Hof und allem Zubehör nach ihrem freien Willen auf ewige Zeit verfahren sollen“. Wie viele andere Armenhäuser des Mittelalters trug auch das Kempener den Namen Hospital zum Heiligen Geist, gilt dieser doch als Verkörperung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit. Und Barmherzigkeit wollte von Broichhausen nicht nur praktizieren, Barmherzigkeit erhoffte er durch sein gutes Werk auch für sich selbst: Für den Stifter und seine Vorfahren sollten regelmäßige Seelenmessen gelesen werden, die ihnen die Qualen des Fegefeuers erleichtern und Gnade vor dem Jüngsten Gericht ermöglichen sollten.

Viele Kempener Bürger unterstützen die Stiftung

Auffällig ist die zentrale Lage des Grundstücks am Markt in direkter Nachbarschaft zum Rathaus. Das war durchaus gewollt: Zum einen sollte das die Armut in den Blick der Öffentlichkeit rücken, zum anderen aber auch das Ansehen und die Verdienste des Stifters demonstrieren. Mit Erfolg, denn allein aus den Jahren zwischen 1390 und 1421 liegen rund 40 Urkunden über weitere Schenkungen an die Stiftung vor. Eine extrem hohe Zahl, bedenkt man, dass Kempen damals kaum mehr als 2000 Einwohner hatte. Und es zeigt nicht zuletzt die große Akzeptanz, die die Stiftung und ihr Anliegen in der Bürgerschaft fand.



Die Stiftungsurkunde vom 1. Juni 1390. „Auf ewige Zeit“, so Johann von Broichhausen, sollte das von ihm in die Stiftung eingebrachte Vermögen, darunter der Lengshof in Unterweiden, der Unterstützung der „armen Leute“ dienen.



Johann von Broichhausen hatte zwar den Grundstein gelegt und auch den Bau der Heilig-Geist-Kapelle in die Wege geleitet, musste aber bald das Projekt, durch Alter und Krankheit geschwächt, in die Hände seiner Söhne legen. Er bestimmte, dass die Bestellung des Rektors der Hospitalskapelle, des Geistlichen also, beim jeweils ältesten männlichen Nachkommen liegen sollte. Zugleich sollte der Rektor aber keine Verfügung über das Stiftungsvermögen haben, das sollte weiterhin bei den städtischen Organen bleiben. Nach Johanns Tod änderten die Söhne die Verfügung ihres Vaters und verlangten, dass auch die Verwalter von ihnen bestimmt werden sollten. Im Jahr 1411 bestätigte Papst Johannes XXII. die Stiftung, zehn Jahre später, 1421 also, folgte die Bestätigung durch den Kölner Erzbischof und Landesherren Dietrich von Moers, der

auch die Kapelle weihte. Wie schon die Söhne, setzte sich allerdings auch Dietrich von Moers über den Willen des Stifters hinweg und räumte bei der Besetzung der Verwalterposten der Pfarre einen entscheidenden Einfluss ein. Diese unklaren Verantwortlichkeiten führten zwar in der Folge immer wieder zu Konflikten zwischen Stadt, Familie und Pfarre, scheinen aber in der Regel letztlich einvernehmlich gelöst worden zu sein. Aber noch im 18. Jahrhundert, also 400 Jahre nach Gründung, führten erbitterte juristische Auseinandersetzungen zwischen Familie, Rat und Pfarre fast zum Ruin der Stiftung. Und erst im Jahr 1890 beendete die preußische Bezirksregierung einen neuerlichen Streit um die Führung der Stiftung mit einem Kompromiss, der im Kern bis heute Gültigkeit hat.

Das Hospital versorgte auch die „huysarmen“

Aber ungeachtet dieser verwirrenden Geburtswehen entwickelte sich die Stiftung sehr gut. 1459 wurde unmittelbar neben der Kapelle das Wohnhaus des Rektors erbaut, noch heute erkennbar am aufgemauerten Giebelkreuz. Weitere Schenkungen und Erwerbungen erreichten dann auch bald die heutige Heilig-Geist-Straße. Zwar wurden anfangs wohl kaum mehr als sechs Insassen im Gasthaus selbst beherbergt, ein extrem wichtiger Teil der Stiftungsarbeit aber war die „ambulante“ Versorgung armer und kranker Bürger. Nicht wenige der Schenkungen an die Stiftung waren deshalb ausdrücklich für die „huysarmen“, die Hausarmen

Barmherzigkeit, wie sie das Mittelalter sah: Links der heilige Rochus beim Verteilen einer Geldspende, rechts Rochus, nun selbst an der Pest erkrankt. Während im Hintergrund einige Reiche tafeln, bringt dem Ausgestoßenen ein Hund ein Brot. Gemälde auf dem linken Altarflügel des Kreuzaltars in St. Marien (etwa 1520).

Sichtbare Armut war im Mittelalter allgegenwärtig: Verteilung von Almosen durch einen Bürger an Arme, Kranke und Verletzte. Etwa um 1520 entstandenes Gemälde auf der Rückseite des Kreuzaltars in St. Marien.



also, bestimmt. So schenkten im Jahr 1411 die Eheleute Hermann und Agnes op den Vorst dem Hospital neun Viertel Ackerland „zum behuf der huysarmen, die alreweghen in der stat Kempen geseten syn“. Unter den Hausarmen verstand man Bürger, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr selbst bestreiten konnten, sei es, weil ein Handwerker einen Arm verloren hatte, eine Witwe ohne Versorger dastand oder Krankheit jemanden in die Mittellosigkeit gestürzt hatte. Diese fanden häufig bei anderen Bürgern einen Schlafplatz unter der Treppe oder im Stall. Die Versorgung solcher oft unverschuldet in Not geratener Frauen und Männer war eine ganz entscheidende Aufgabe des Hospitals.

Im Mittelalter galt fast die Hälfte der Bürger als arm

An dieser Stelle deshalb ein kurzer Blick darauf, wie die Sozialstruktur einer Stadt wie Kempen im Spätmittelalter einzuschätzen ist. Da für unsere Stadt keine belastbaren Steuerlisten vorliegen, hat der Kempener Historiker Friedhelm Weinforth entsprechende Dokumente in der mit Kempen etwa vergleichbaren Stadt Kalkar ausgewertet. Danach galten dort im Jahr 1543 knapp drei Prozent der Bevölkerung als reich, 49,9 Prozent zählten zum Mittelstand, und 47,2 Prozent mussten als arm eingestuft werden. Und das kann im Spätmittelalter als durchaus gesunde Sozialstruktur durchgehen, lag doch die Armen-Quote in den großen Reichsstädten wie Frankfurt oder Augsburg zwischen 70 und 85 Prozent. Bedenkt man, dass es damals so gut wie keine öffentliche Armenfürsorge gab, wird deutlich, welche unverzichtbare Rolle ein Hospital in dieser Gesellschaft ausfüllte. Die offene sichtbare Armut gehörte ganz selbstverständlich zum mittelalterlichen Leben. Und in seiner Armut stand der Bedürftige in den Augen des Mittelalters Christi sehr nahe. Für vermögende Sünder war Barmherzigkeit deshalb auch ein Weg, beim Weltengericht auf ein günstiges Urteil zu hoffen. Viele Schenkungsurkunden erwähnen diesen Zweck ausdrücklich.

Beginnend im 16. Jahrhundert kauften sich immer häufiger „Pfründner“ ins Hospital ein: Um im Alter eine gesicherte Unterkunft zu haben, übertrugen Bürger ihr Vermögen an die Stiftung, die damit natürlich weiter gestärkt wurde. In den Verträgen verpflichteten sich die Pfründner zudem, in der Verwaltung und der Pflege ihrer Mitbewohner aktiv zu sein.



Das Jüngste Gericht, im vorigen Jahrhundert verloren gegangenes Wandgemälde in der Heilig-Geist-Kapelle, entstanden um 1400. Ein Hinweis auf die Hoffnung des Stifters, durch die Werke seiner Barmherzigkeit Gnade vor dem Weltenrichter zu finden.

„Mehr zu allerley faulen Diensten, als zum gemeinen Besten“

Im 18. Jahrhundert geriet die Stiftung in ihre schwerste Krise: Der letzte Nachkomme des Stifters Johann von Broichhausen übertrug sein Patronatsrecht an seinen Vetter, den völlig verarmten Freiherrn Anton von Weienhorst zur Dunk. Der versuchte, und das durchaus nicht ohne Erfolg, sich des Stiftungsvermögens zu bemächtigen. Stadt und Kirche wollten das verhindern. Aber eine von ihnen veranlasste Überprüfung der Stiftung durch die kurkölnische Verwaltung kam im Jahr 1789 zur Empfehlung, Kapelle und Hospital an die Stadt zu übertragen, weil „dessen Einkünfte mehr zu allerley faulen Diensten, als zum gemeinen Besten verwendet werden“. Die Stadt dagegen vertrat die Auffassung, dass bei ordentlicher Verwaltung die Stiftung sehr wohl lebensfähig sei. Der Einmarsch der Franzosen machte eine Entscheidung überflüssig: Die Besatzungsmacht löste die Stiftung auf und ordnete die Einrichtung eines Krankenhauses an. Nach ihrem Abzug lebte unter dem Kempener Bürgermeister Franz Theodor Foerster die Stiftung wieder auf. Foerster trennte 1845 die eigentliche Krankenpflege von der Versorgung der Armen und Alten und holte Nonnen aus dem Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in den Annenhof, der nun als Krankenhaus diente. Bald wurde es

hier zu eng. Da sich die Finanzkraft der Stiftung wieder erholt hatte, konnte sie im Jahr 1876 das Ursulinenkloster an der Mülhauser Straße kaufen. Hier fand dann das Krankenhaus mit damals 63 Betten seinen Platz.

Im Kulturkampf allerdings brach der alte, schon in den Gründungsurkunden angelegte Streit wieder auf: Ist das Hospital zum Heiligen Geist eine städtische Institution, eine kirchliche Einrichtung oder doch eine sich selbst verwaltende Stiftung? Die preußische Bezirksregierung entschied sich 1874 und noch einmal 1890 für einen Kompromiss, der die Unabhängigkeit der Stiftung stärkte, gleichzeitig aber die bewährte Praxis bestätigte, die Stadt und Kirche Mitsprache garantierte: Danach verwaltet die Stiftung und ihr Vermögen ein Kuratorium, dessen geborene Mitglieder der Bürgermeister und der Pfarrer von St. Marien sind. Sie kooptieren weitere fünf Mitglieder, können sie sich nicht einigen, entscheidet das Los. In geraden Jahren führt der Pfarrer den Vorsitz, in ungeraden der Bürgermeister. Eine kluge Entscheidung, denn im Kern folgt die Stiftung bis heute dieser „preußischen Lösung“: Geborene Mitglieder sind Bürgermeister und Propst sowie deren Stellvertreter. Sie bestimmen jeweils für vier Jahre vier weitere Kuratoriumsmitglieder. Und seit 1972 kommen noch zwei Ratsmitglieder hinzu, die allerdings vom Rat nur vorgeschlagen und dann vom Kuratorium gewählt

werden. Auch das unterstreicht die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Stiftung.

Neubau des Krankenhauses und Fokus auf Altenpflege

Aber zurück ins Jahr 1917: In diesem Kriegsjahr wurde der Neubau des Krankenhauses mit 130 Betten an der Mülhauser Straße fertiggestellt, das benachbarte Ursulinenkloster sollte Altenheim werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Verhältnisse jedoch beklagenswert: Viele ältere Mitbürger mussten in Baracken notdürftig versorgt werden, um die Verpflegung der Kranken sicherzustellen, wurden aus Angst vor Plünderungen Lebensmittel im Krankenwagen vom Lengshof, der bis heute zum Stiftungsvermögen zählt, zum Hospital gebracht. An Stelle des Ursulinenklosters errichtet die Stiftung dann 1969 das Von-Broichhausen-Stift, das 1990 erweitert wurde. Im Jahr 2012 schließlich musste sich die Stiftung vom Krankenhaus trennen, um überleben zu können. Die Artemed-Gruppe führt die Einrichtung seither unter dem traditionsreichen Namen „Hospital zum Heiligen Geist“ mit sichtbarem Erfolg weiter, während sich die Stiftung nun ganz auf die Altenpflege konzentriert. Das Von-Broichhausen-Stift, das demnächst erweitert und modernisiert wird, ist Eigentum der Stiftung. Das St.-Peter-Stift, errichtet von der Pensionskasse der Zahnärzte,

dagegen ist von der Stiftung gepachtet. Ebenso wie in der benachbarten Villa Basels, die zum Vermögen der gleichnamigen Stiftung gehört, arbeiten hier Pflegekräfte der Von-Broichhausen-Stiftung. Dass ungeachtet der Eigentumsverhältnisse alle drei Einrichtungen unter dem Dach der Stiftung arbeiten, ist durchaus sinnvoll, reicht das Spektrum der Angebote doch von der Altenwohnung für diejenigen, die ihren Lebensrhythmus noch weitgehend selbst bestimmen, bis zur Betreuung in der höchsten Pflegestufe. Die Durchlässigkeit im Verbund garantiert eine optimale Versorgung nach dem jeweils aktuellen Stand.

„Auf ewige Zeit“, so hatte im Jahr 1390 Johann von Broichhausen verfügt, sollten sein Vermögen und die daraus gewonnen Erträge der Versorgung der Alten, Armen und Kranken dienen. Und mehr als 600 Jahre, durchaus eine gefühlte Ewigkeit also, tut seine Stiftung nun genau das. Allen Kriegen, Revolutionen und menschlichen Unzulänglichkeiten zum Trotz hat Johann von Broichhausens Idee überlebt. Und ist heute nicht weniger wichtig als vor 600 Jahren.

Text: Sergej Paromkin

Fotos: b-14 Guido de Nardo, Kreisarchiv Viersen



LITERATUR

Friedhelm Weinforth: Festschrift zum 600jährigen Bestehen der von-Broichhausen-Stiftung, Kempen 1990

Friedhelm Weinforth (Hrsg.): Armut im Rheinland, Kleve 1992

Neithard Bulst/Karl-Heinz Spieß: Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler, Ostfildern 2007

Die Heilig-Geist-Kapelle fand nicht immer eine angemessene Nutzung. Um 1900 Hotel, nach dem Ersten Weltkrieg Offiziers-Casino der Belgier, später wiederum als „Hotel Kreuter“ (Foto oben) genutzt, beherbergte es mit dem „Salon Schumacher“ (Foto unten) sogar um 1940 einen Friseur.

Später war es Stadtbibliothek. Nach dem Auszug der Choros-Buchhandlung 2012 steht die Kapelle leer.

WAS WAR EIN MITTELALTERLICHES HOSPITAL?

Der moderne Sprachgebrauch engt den Begriff Hospital auf die Krankenpflege ein. Das konnte eine wichtige Aufgabe sein, war aber bei weitem nicht die einzige und nicht immer die wichtigste. Hospital heißt ursprünglich Gasthaus. Und das mittelalterliche Hospital konnte vieles sein: ein Sterbehaus, ein Ort lebenslanger Versorgung von Armen und Bedürftigen, eine Herberge für Pilger oder ein Heim für Pfründner, die sich einkauften. Manche Häuser dienten mehreren Zwecken, andere legten sogar fest, dass Kranke wieder gehen mussten, wenn sie stehen konnten. Schon im 4. Jahrhundert sind erste Spitäler in Italien belegt. Von dort breiteten sie sich, in der Regel als Stiftungen wie in Kempen, von Süden her in Deutschland aus. Schon im 13. Jahrhundert hatten fast alle Reichsstädte in Süddeutschland ein Hospital, wenig später spannte sich ein dichtes Netz dieser Einrichtungen über den

gesamten deutschsprachigen Raum, auch in den Landstädten wie Kempen. Und wie hier trugen sie sehr häufig den Namen „Spital zum Heiligen Geist“.

Voraussetzung für die Aufnahme war meist ein „guter Leumund“. Und wichtig ist, dass Bewohner und Betreuer eine enge Gemeinschaft bildeten. Sie lebten zusammen, beteten zusammen und unterwarfen sich einer strengen Ordnung, bis hin zu einheitlicher Kleidung. Die Religion spielte eine ganz entscheidende Rolle, ein Arzt war im Spätmittelalter keinesfalls die Regel. Zum einen gab es wenig Ärzte, zum anderen konnte diese als Privatarzt wesentlich besser verdienen. Das Hospital war also wenig attraktiv und in Zeiten der Pest zudem gefährlich. Medizinische Versorgung wurde zwar nicht für bedeutungslos gehalten, aber Heilung stand für den Menschen des Mittelalters immer unter dem Primat der Seele vor dem Leib: Wenn Gott helfen wollte, konnte ihm der Arzt bestenfalls zur Hand gehen.